

# Auszüge aus dem Roman „Die Warteschlange“

von Basma Abdel Aziz

übersetzt von Günther Orth

S. 17-23

Bei drückender Hitze stand Yahya in der Schlange, die sich vom Beginn der Straße bis zur Pforte zog. In einer ganzen Stunde war er nur zwei Schritte vorangekommen, und auch das nicht, weil vor ihm einer drangekommen wäre, sondern weil jemand, der offenbar zum ersten Mal am Tor angestanden hatte, des Wartens überdrüssig geworden und weggegangen war.

Die Sonne verbrannte ihn wie jeden Mittag von links, so dass er sich zweigeteilt fühlte. Sein Körper wurde ihm schwer, aber er wollte seinen Platz keinesfalls aufgeben. Vor ihm stand eine hochgewachsene Frau, die sich immer wieder umblickte. Sie trug ein durchsichtiges schwarzes Gewand und dazu ein Kopftuch in derselben Farbe, das beidseitig auf ihren fältigen Hals fiel und dort ebenfalls Falten warf. Ein junger Mann hinter ihm fragte ihn, wann das Tor denn geöffnet würde, aber Yahya zuckte nur die Schultern und verzog seine Lippen. Er wusste es auch nicht. Er ging nur jeden Morgen aus dem Haus, schleppte seine Füße und sein schweres Becken hierher und stellte sich in die Schlange, ohne je bis zum Tor zu gelangen.

Die Haut der Frau vor ihm war fast so dunkel wie ihre Kleidung, sie war dünn und alt, aber von fester Gestalt, und das Weiß ihrer Augen schimmerte wie Milch. Sie schien aus dem tiefsten Süden des Landes zu stammen. Als sie sich wieder einmal umwandte, musterte sie Yahya kurz mit Blicken, und er schien ihr einigermaßen sympathisch zu sein, jedenfalls begann sie ihn plötzlich ohne Vorwarnung anzusprechen. Sie stehe seit gestern vor der Pforte an, sie wolle eine Beschwerde einreichen, und außerdem müsse sie sich ein amtliches Dokument ausstellen lassen. Sie hielt kurz inne, damit Yahya Rückfragen stellen konnte, aber er tat nichts dergleichen. Dann setzte sie erneut an, ohne sich von Yahyas Gleichgültigkeit beeindrucken zu lassen. Zum ersten Mal habe man ihr das Baladi-Brot, das sie seit Jahren kaufe, verweigert. Sie schaute ihn noch einmal an, darauf hoffend, ihn nun

neugierig gemacht zu haben, aber Yahya war zu sehr in Gedanken, um ihren Ausführungen zu folgen, so dass sie sich schließlich missmutig von ihm abwandte.

Sie blickte erneut um sich und begann wieder zu sprechen, denn sie hatte nun andere Zuhörer in der Schlange gefunden. Eine beleibte Dame vor ihr rückte ihr türkisfarbenes Kopftuch zurecht und wandte sich ihr zu, um die Geschichte, wegen der die Schwarzgekleidete sich beschweren wollte, zu Ende zu hören. Trotz ihrer Leibesfülle sah die Zuhörerin noch jung aus. Sie mochte in den Dreißigern sein. Ihre Augenbrauen waren fein, ihre Nase war zierlich und ihre Haut gepflegt. Überrascht und anteilnehmend fragte sie die alte Frau, ob nun etwa auch schon das Brot knapp geworden sei, und die Angesprochene führte in breitem Dialekt aus:

„Dieser Mistkerl, als ob ich nicht Stammkundin bei ihm wäre! Seit zehn Jahren habe ich jeden Tag mein Brot bei ihm gekauft, und jetzt? Wie jeden Morgen ging ich zu ihm und wollte meine zwei Fladen Brot haben, da fragt der mich, wen ich gewählt hätte! „Den Kandidaten mit dem Pyramidensymbol“, sagte ich. Da knurrt der mich an von wegen: „So Leute wie Sie kenne ich schon, euch kommt man nur mit der Peitsche bei! Ich hab Ihnen doch den violetten Zettel gegeben, damit Sie für einen von denen stimmen!“ – Ich hab nichts gesagt und ihm meine Pfundnote hingehalten, da wirft der die auf den Boden, nimmt mir die zwei Fladen Brot wieder weg und schreit: „Wir haben kein Brot, kommen Sie bitte nie wieder!“ – Dass der sich nicht schämt. Dann bin ich zur europäischen Bäckerei gegangen, aber die war zu. Am nächsten Tag bin ich ganz früh zum Bäcker auf dem Marktplatz gegangen, aber der kannte die Geschichte schon, sagte mir dasselbe wie der erste Verkäufer und gab mir auch kein Brot. Meine Nachbarin hat mir dann gesagt, wenn das so ist, dann müsste ich eine Beschwerde bei der Pforte einreichen und außerdem ein Dokument beantragen, ich hab vergessen, wie das heißt, und da müsste ein offizieller Stempel drauf, denn den bräuchte ich unbedingt, wenn die zu meiner Beschwerde ermitteln sollen.“

Sie kramte in den weiten Taschen ihres Gewandes und zog ein Stück Pappe hervor, auf dem stand: Staatsbürgerberechtigungsbescheinigung.

Die Jüngere klopfte der alten Frau tröstend auf die Schulter. Die Lage war schwierig geworden, und nichts deutete darauf hin, dass sie sich bald entspannen würde. Die Politik hatte den Leuten das Gehirn gefressen, und nun fraßen sie sich gegenseitig. Sie hatte selbst

auch den Pyramidenkandidaten gewählt, aber sie hatte deswegen noch nie etwas ähnlich Unangenehmes erlebt. Sie hatte aber auch nie wie die Alte jemandem mitgeteilt, für wen sie gestimmt hatte, denn sie hatte Angst und war deshalb vorsichtig und hielt lieber den Mund. Seit einigen Monaten wandte sie einen Trick an, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, diese krankhaft um sich greifende Frage „Wen hast du gewählt?“ beantworten zu müssen. Sie gab die Frage einfach an den Fragenden zurück und kommentierte dann dessen Antwort, unabhängig davon, wie diese ausfiel, komplizenhaft lächelnd und mit einem Augenzwinkern, mit den Worten: „Den habe ich auch gewählt.“

Nur vor einigen Tagen war sie doch in eine Falle getappt. Eine Schülerin aus der Klasse, in der sie Arabisch unterrichtete, hatte ihr stolz einen Aufsatz überreicht, den sie geschrieben hatte. Es war eine Hausaufgabe, die allen Schülerinnen aufgegeben worden war, und sie bekamen dafür eine Note, die in die monatliche Prüfung einfloss. Das Mädchen hatte eine lange und brillante Abhandlung über die Gegend geschrieben, in der sie lebte, und hatte davon ausgehend die allgemeine Situation des Landes und damit zusammenhängende aktuelle Ereignisse in der Region geschildert. Ihre Schülerin hatte ziemlich genau das zu Papier gebracht, was ihr, der Lehrerin, durch den Kopf ging, wenn sie mit sich allein war. Der Aufsatz war so gut geschrieben, dass ihr Zweifel kamen, ob das Mädchen sich nicht von einer ihrer älteren Schwestern oder einem Elternteil bei der Entwicklung und Formulierung ihrer Gedanken helfen lassen, aber die Schülerin hatte dies von sich gewiesen und darauf beharrt, dass dies ganz allein ihre Leistung sei. Inas, die Lehrerin, war geneigt, ihr zu glauben, und gab ihr beinahe die Bestnote. Sie forderte die Klasse auf, ihr zu applaudieren und ließ sie den Aufsatz vor ihren Mitschülerinnen vorlesen. Sie präsentierte das Mädchen als Vorbild für Fleiß und Erfolg.

Am nächsten Tag fehlte die Schülerin, der Schulinspektor kam ins Sekretariat und fragte leise und mürrisch nach der Akte der Lehrerin Frau Inas. Er wolle in ihren Lebenslauf sehen und nachlesen, wie es zu ihrer Anstellung gekommen war. Dann teilte er der Direktorin mit, die Unterlagen seien unvollständig, und die Lehrerin müsse zur Pforte kommen und sich eine Staatsbürgerberechtigungsbescheinigung ausstellen lassen, ansonsten müsse er ihren Fall der Behörde vorlegen, und dann würde sie erneut geprüft und bewertet und man werde sehen, ob sie überhaupt noch als Lehrerin arbeiten könne. Bevor der Inspektor ging,

übergab er der Direktorin noch eine Kassette mit einer Aufnahme der Verlesung des Aufsatzes jener Schülerin.

Anders als bei anderen Mädchen und Jungen hatte sich Inas' Wunschtraum seit Kindheitstagen nie geändert: Sie wollte schon immer Lehrerin werden. Sie hatte schon ihre Puppen auf dem Bett aufgereiht, ein Lineal in die Hand genommen und ihnen den Unterrichtsstoff erklärt. Dann hatte sie einer Puppe nach der anderen Fragen gestellt und sich die Antworten dazu gedacht. Als sie etwas größer war, ließ sie Kinder aus der Nachbarschaft auf der Treppe des Mietshauses sitzen, in dem ihre Familie wohnte, brach sich von einem Baum einen Zweig ab und spielte mit den Kindern Unterricht. Wenn einer ihrer Schüler fleißig war, erhielt er einen bunten Kieselstein als Belohnung, und wer nicht aufpasste, bekam mit dem Stöckchen eins auf die Handfläche. Aber jetzt hatte sie das Gefühl, selbst wie eine Schülerin dazustehen, die etwas Schlimmes angestellt hatte und auf ihre Bestrafung wartete. Es war nicht auszuschließen, dass ihr Fauxpas dazu führen würde, dass man ihr das Einzige, was sie konnte, verbieten würde. Inas blickte unauffällig auf die Wartenden um sie herum und ließ ihren Blick dann auf Yayhas weggetretener Miene und seinem schmalen Gesicht verweilen.

Yahya hatte in keiner Weise reagiert, seit die alte Frau zu sprechen begonnen hatte. Er wirkte geistesabwesend. Er registrierte weder, was sie noch was die anderen in der Schlange erzählten. Dennoch schwatzte die Alte weiter und versuchte auch weiterhin, seine Aufmerksamkeit zu erregen, so als wolle sie ihre eigenen Fähigkeiten testen. Inas bewegte die Lippen und sagte, ohne dabei einen Laut zu machen: „Jeder hat sein Bündel zu tragen.“

Yahya war offensichtlich erschöpft; zwischen seinen Augenbrauen hatte sich eine tiefe Furche gebildet. Nagi saß derweil in der Hocke neben ihm und sah aus, als wolle er am liebsten nur weg von hier. Yahya beugte sich etwas nach vorn und stöhnte dabei. Nagi stand auf, fasste ihn am Arm und bot ihm an, sich an seiner Statt zu setzen. Er hatte im Schatten eines gelben Transparents gesessen, auf dem das verblasste Porträt eines Kandidaten mit einem großen roten Herz daneben und ein auffälliges violettes Symbol zu sehen waren. Yahya lehnte dankend ab, denn seine Schmerzen erlaubten ihm nicht, die Knie zu beugen, um sich auf den Boden zu setzen. Er suchte in seiner Hosentasche nach einem Streifen mit Schmerztabletten, die er immer bei sich trug, musste jedoch feststellen, dass keine Tabletten mehr übrig waren. Ein hübscher junger Mann, der hinter Nagi stand und

zugehört hatte, bot Yahya zwei Pillen eines verbreiteten Medikaments an, das man normalerweise gegen Kopfschmerzen nahm. Zudem schlug er ihm vor, sich zu Hause ein wenig auszuruhen, er würde ihm den Platz in der Schlange solange freihalten. Aber Nagi dankte ihm stellvertretend für Yahya und sagte, es sei fast sicher, dass die Pforte heute noch geöffnet würde und dass man sich diese Chance, die vielleicht nicht so schnell wiederkäme, nicht entgehen lassen dürfe.

Der junge Mann machte einen Schritt nach vorne und fragte die beiden flüsternd, was ihr Anliegen sei. Yahya stupste seinen Freund leicht an, so dass es niemand bemerkte, und antwortete schnell: „Nur eine Behandlungserlaubnis. Ich habe einen Schmerz im Gedärn, wegen dem ich nicht schlafen kann, und dafür brauche ich ein spezielles Medikament, das mir der Arzt im Krankenhaus verschrieben hat. In den Apotheken gibt es das Medikament aber nicht, und Leute, die es nehmen, haben mir gesagt, dass es das nur in den staatlichen Praxen gebe. Aber Sie wissen ja, um dort etwas zu bekommen, braucht man eine Genehmigung von der Pforte.“ Der Junge nickte verständnisvoll und setzte zu einer Antwort an, entschied sich dann aber anders und nahm wieder dieselbe Stellung wie zuvor an, was der alten Frau Gelegenheit gab, sich ihrerseits einzuschalten. Mit ihrer scharfen Stimme sagte sie, dass Tabletten eh nur krank machen und dass ein Glas Minztee ihn ganz sicher wieder gesund machen und ihm die Schmerzen vertreiben würde. Yahya schloss seine Augen halb, die Alte verzog die Lippen und wandte sich, ein paar trockene Zweige Minze in der Hand, an die Lehrerin und sagte: „Morgen hol ich im Café um die Ecke ein Glas heißes Wasser und mach ihm daraus einen Tee.“ Nagi flüsterte Yahya zu, wenn er nur halb so viel Selbstvertrauen wie diese Alte im Umgang mit fremden Leuten hätte, könnte er viel erreichen. Yahya flüsterte zurück, wenn er, Nagi, halb so viel Selbstvertrauen wie sie hätte, dann hätte er schon lange aufgehört, herumzuphilosophieren.

.....

## **Durchgeführte Untersuchungen, erforderliche Tests, Symptome, vorläufige Diagnose**

Patient ist ansprechbar und bei Bewusstsein, Blutdruck und Puls normal, Symptome: Atemnot, nervliche Anspannung, Blut an der Eintrittsstelle der [Wort gestrichen], frische Abschürfungen und Hämatome an Rücken, Becken und Unterarmen. [Wort gestrichen, überschrieben mit: „Wunde“] im Beckenbereich, stark blutend, Handgelenk verdreht. [Langer Satz gestrichen] wurde durchgeführt. Erforderlich: Komplettes Blutbild, Nieren- und Leberfunktion, Ultraschall an Bauch, Becken und Brust, Röntgenbild rechter Unterarm.

Tariq las sich den Zettel ein ums andere Mal durch und drehte ihn am Ende jedes Mal um, um zu sehen, ob da vielleicht noch etwas stünde, aber die Rückseite war leer. Er suchte nach der detaillierten Diagnose, die er eigenhändig aufgrund der Röntgenaufnahmen geschrieben und namentlich unterzeichnet hatte, aber sie war nicht da. Es fehlten mehrere Seiten, und er konnte sich nicht vorstellen, wohin die verschwunden waren. Und der einzige noch vorhandene Bogen war offenbar bearbeitet worden. Alles Wichtige war ausgestrichen oder überschrieben worden. Selbst ein angehender Arzt würde nicht etwas so Wertloses zusammenkritzeln. Nur wusste Tariq nicht, wer sich an dem Bericht zu schaffen gemacht hatte.

Er entsann sich noch genau, wie er die Blutung gestoppt und erste Hilfe geleistet hatte. Danach musste er die Wunde schließen, ohne die Kugel neben Yahyas Blase herauszunehmen. Als erfahrener Chirurg wäre es ihm nie in den Sinn gekommen, so vorzugehen, aber ein jüngerer Kollege hatte ihn darauf hingewiesen, dass er eine Sondergenehmigung brauche, wenn er es wagen wolle, eine Kugel herauszuoperieren. Die beiden diskutierten erregt, bis der Jüngere zum Dokumentenschrank ging und einen Stoß Papierbögen herausnahm, die sorgfältig im obersten Regal aufgestapelt waren, ein beschriebenes dünnes gelbes Blatt Papier herausnahm und es Tariq vorlegte. Er war fassungslos über dessen Naivität und bat ihn, den Text genau durchzulesen, bevor er irgend etwas entscheide. Tariq versuchte das Geschriebene zu verstehen, aber ein lauter Sirenenton ließ beide aufschrecken. Ein Krankenwagen brachte Verwundete, unter ihnen

war Yahya Gadarabb. Man zählte die Verletzten, nahm die Art ihrer Verletzungen auf und brachte sie ins Agwa-Krankenhaus, denn im Fernsehen und im Radio hatte es geheißen, dort sei man in Bereitschaft, die Patienten aufzunehmen.

Tariq legte die Mappe auf seinen Schreibtisch, nahm nur das Dokument Nr. 3 an sich und setzte sich in eine Ecke des Zimmers. Das Papier ließ ihm keine Ruhe. Immer wenn er es las und am Ende ankam, musste er daran denken, was damals passiert war. Am Morgen nach den Ereignissen kam ein Arzt in offizieller Amtskleidung und verlangte, ihn, Dr. Tariq Fahmi, zu sprechen. Er weigerte sich, Platz zu nehmen und nahm nicht einmal ein Glas Wasser an, während er wartete. Nach ein paar Minuten kam der herbestellte Tariq in den Flur und sah, wie der ihn aufsuchende Arzt, ein respekt einflößender Mann in den Fünfzigern, sich die nachgemalten Ölbilder an der Wand ansah. Er bat ihn in sein Büro und streckte ihm die Hand hin, die der andere kühl und distanziert annahm.

Kaum war die Tür zu, zog der Besucher einen Ausweis aus der Tasche, der keine Nachfragen zuließ. Er fragte nach den Röntgenbildern des Patienten Yahya und übergab Tariq eine Anweisung, der zufolge ihm diese Aufnahmen auszuhändigen seien. Tariq bot an, ihm ein Glas Saft oder etwas Heißes zu trinken bringen zu lassen, aber der Amtsarzt lehnte auch bei ihm entschieden ab. Stehend verlangte er ultimativ die Röntgenaufnahmen inklusive aller Kopien, die Tariq habe. Der Mann bat nicht und ließ nicht erkennen, dass er es hinnehmen würde, wenn ihm sein Anliegen abschlägig beschieden würde. Was aus seinem Mund kam, waren Befehle, die nur notdürftig in Höflichkeit verpackt waren und konnten nicht die Worte irgendeines Arztes sein.

Tariq rief die Oberschwester an und bat sie, die Akte Yahya Gadarabb zu bringen. Als sie anklopfte, drückte der Amtsarzt die Klinke herunter und entwand der Schwester die Akte, während Yahyas Hand noch einige Sekunden in ihre Richtung gestreckt blieb. Der Besucher befahl der Schwester zu gehen und nicht noch einmal zu stören, bis er weg sei. Dann ließ er sich entspannt in einem Ledersessel nieder und beachtete Yahya, der wie angenagelt dastand, überhaupt nicht mehr. Er öffnete die Akte und entnahm alle Papiere. Er pickte sich die Röntgenbilder heraus und nickte zufrieden. „Gut“, war alles, was er sagte. Dann verließ er den Raum und verschwand.

Trotz dieser schwer verdaulichen herabwürdigenden Behandlung schwieg Tariq, bis der Besucher mit seiner Beute verschwunden war. Selbst wenn er die Gelegenheit gehabt hätte, wäre er nicht geneigt gewesen, mit dem Mann zu diskutieren oder sein Ansinnen abzulehnen. Er wusste, dass eine Debatte mit jemandem von der „Pforte des Gebäudes Nord“ in der gegenwärtigen undurchsichtigen Phase unerfreuliche Konsequenzen haben würde. Ein paar Stunden später erfuhr Tariq zudem, dass das Röntgengerät im Untergeschoss der Klinik kaputtgegangen sei. Sabah Tamragiya sagte, sie hätte ein geschlossenes Fahrzeug von der Pforte gesehen, das den Apparat zur Inspektion und Reparatur mitgenommen habe.

Yahya wurde zwei oder drei Tage später noch einmal bei ihm vorstellig. Die Wunde, die er ihm selbst vernäht hatte, blutete wieder, und der Patient war so erschöpft, dass er das Bewusstsein zu verlieren drohte. Er erinnerte Tariq daran, wer er war, was unnötig war, und bat den Arzt darum, ihm dabei zu helfen, im Krankenhaus aufgenommen zu werden. Er würde die Behandlung gerne zu Ende führen und sich die Kugel herausoperieren lassen. Er habe das Agwa-Krankenhaus verlassen, denn dort hätten die Ärzte nicht alle Eingriffe vornehmen können, weil so viele Verletzte eingeliefert worden seien. Man habe ihm gesagt, dass sein Zustand ja vergleichsweise stabil sei, so dass man den Eingriff erst einmal verschoben habe.

Es verdross Tariq, dass er keine Gelegenheit gefunden hatte, Yahya von dem Besuch des Amtsarztes zu berichten, der speziell wegen Yahya bei ihm gewesen war. Er wusste, dass er ihm das nicht für immer würde verheimlichen können, denn Yahya würde irgendwann nach seinen Röntgenbildern fragen, zumal er nun schon zum zweiten Mal hier gewesen war, und dass er irgendwie erfahren würde, dass die Bilder gegen seinen Willen ins Agwa-Krankenhaus verbracht worden waren und er sie wohl nie wiedersehen würde.

Die Bilder dessen, was anschließend geschehen war, gingen ihm durch den Kopf: Das kleine Zimmer, in das er ihn geführt hatte, wie er die Tür mit Bedacht geschlossen hatte, damit niemand sie belauschen konnte, der Schrank, dem er das gelbe Dokument entnommen hatte, wegen dem er Yahya nicht so operieren hatte können, wie er wollte. Er erinnerte sich sogar noch, wie sich das Papier angefühlt hatte, als sie den Ordner öffneten, und an das Gesicht von Yahya, als er ihm leise aus den „Regeln der Pforte zur Arbeit in medizinischen Einrichtungen“ vorlas:

#### *§ 4 a. Operative Entfernung von Geschossen*

*Eine operative Entfernung von Kugeln oder sonstigen Geschossen von Feuerwaffen aus dem Körper von Toten oder Verwundeten in Praxen, privaten oder öffentlichen Kliniken ist strafbar, sofern keine offizielle und beglaubigte Genehmigung der Pforte des Gebäudes Nord vorliegt. Ausgenommen von dieser Regelung ist lediglich das Agwa-Krankenhaus und angegliederte Einrichtungen, die direkt der Pforte unterstehen.*

*Strafen für Zu widerhandlungen:*

*Wer gegen § 4 a. absichtlich oder unabsichtlich zu widerhandelt, wird wie folgt bestraft: 1. Arbeitsverbot. 2. Haftstrafe für eine vom Richter zu verhängenden Dauer und anschließendes Verbot der Rückkehr in dieselbe Position oder Anstellung bis zur Teilnahme an einer Fortbildung, deren Dauer die Pforte des Gebäudes Nord bestimmt. Die betroffene Person hat sich zudem in regelmäßigen Abständen, mindestens aber einmal pro Monat bzw. so oft wie für nötig befunden, beim Amt zu melden.“*

Am Rande des Dokuments fanden sich handschriftliche Ergänzungen, die offenbar auch offiziellen Charakter hatten: „*Die Vorschrift ist der kritischen Lage im Land geschuldet. Geschosse aller Art könnten Eigentum einer Sicherheitsbehörde sein, daher dürfen sie nur mit Sondergenehmigung entnommen werden.*“

Erst jetzt begriff Tariq die Konsequenzen, die ihm gedroht hätten. Er war gerade noch einer Situation entkommen, die ihm Befragungen und Ermittlungen eingebracht hätten und fühlte Dankbarkeit, dass es so und nicht anders gekommen war. Auch Yahya gegenüber hatte er nun keine Schuldgefühle mehr. Er hatte seine Erleichterung damals überspielt und Bedauern geäußert und Yahya geraten, er solle lieber im Agwa-Krankenhaus bleiben. Dann hatte er ihm eine große Packung Antibiotika und mehrere Streifen Schmerzmittel mitgegeben. Er hatte ihn zum Ausgang gebracht und ihm versprochen, er würde ihn noch operieren, wenn es im Agwa-Krankenhaus nicht gehe und er eine Genehmigung von der

Pforte bekomme. Im Übrigen könne er jederzeit wochentags ohne Voranmeldung zu ihm kommen.

Später erfuhr Tariq, dass Yahya tatsächlich zur Pforte gegangen war, denn auf Seite 5 der Akte war sein Besuch dort vermerkt. Er sei, so stand dort, Anfang Juli zusammen mit einem Freund in die Warteschlange gekommen. Der genaue Tag war nicht vermerkt, aber die Uhrzeit: 9.25 Uhr.

.....

S. 173-177

### **Nichts**

Nach den üblichen Fragen nach dem Namen, dem Alter, dem Familien- und Bildungsstand, dem Beruf und der Adresse, die der Fragende sich auch selbst hätte beantworten können, erkundigte sich der Mann mit der steinernen Miene, der hinter dem Schreibtisch flözte, warum sie hier im fünften Stock sei, sie wisse doch sicher, dass sie hier gar keinen Zutritt habe. Amani versuchte so ruhig und höflich wie möglich zu sein und entschuldigte sich damit, dass sie sich hier nicht auskenne. Sie wolle lediglich die Röntgenbilder eines Verwandten abholen und sei schon sehr spät dran, denn eigentlich wollten sie sich beim Arzt treffen, und nun würde er sicher bald kommen und sie suchen und ihre Familie benachrichtigen, die sich sicher auch schon Sorgen mache, weil sie sich nicht gemeldet habe. Amani stand noch immer mitten in dem Zimmer mit dem rosa Schriftband, in das man sie geführt hatte. Sie sah kaum die Wand, so viele Akten waren überall aufeinandergestapelt. Eine unbestimmte Angst beschlich sie und das Gefühl, an einem Ort zu sein, an dem sie nicht sein sollte. Aber ein paar Tricks würden ihr noch einfallen. Der Mann am Schreibtisch gab keinen Kommentar ab. Hinter ihr kam jemand ins Zimmer, den sie nicht sehen konnte. Er blieb in respektvollem Abstand zu dem Mann mit der steinernen Miene stehen und sprach ihn respektvoll an: „Herr Safwat, wir haben hier keine Akten zu einem Yahya Gadarrab.“

„Ich denke, das genügt dann“, sagte der Mann zu Amani. „Sie haben es ja gehört. Wir haben hier keine Akten zu diesem Namen. Also bemühen Sie sich nicht weiter, und mich bitte auch nicht.“

„Aber ich weiß sicher, dass Yahya hierher ins Agwa-Krankenhaus verlegt wurde und zwei Tage hier war.“

„Schön, dann ging es ihm wohl gut und er hat keine Behandlung gebraucht.“

Amani begriff, dass hier ein böses Spiel mit ihr getrieben wurde und sagte wütend: „Es ging ihm überhaupt nicht gut! Er hatte eine Kugel im Becken, die er bei den schlimmen Ereignissen abbekommen hat!“

Der Büromann erhob sich aus seiner halb liegenden Haltung, und man sah jetzt, wie groß und breit er gebaut war. Er knallte mit der Handfläche so stark auf den Schreibtisch, dass die Akten in den Regalen wackelten und einige herabfielen. Er schrie durchdringend, und Amani erschrak: „An dem besagten Tag wurde überhaupt niemand von Kugeln verletzt, und auch nicht am Tag danach oder an irgendeinem anderen Tag in dieser Zeit, verstanden?“

Sie trat einen Schritt zurück, verlor die Beherrschung und schrie nun auch ihrerseits: „Das ist eine Lüge! Yahya ist verwundet, und die Kugel trägt er bis heute im Körper. Wenn er operiert wird, wird er den Beweis haben und die anzeigen, die auf ihn geschossen haben!“

Kurze Zeit herrschte Stille, und sie hörte nur ihr Herz schlagen, das ihr aus dem Leib springen wollte. Adern traten auf ihrer Stirn hervor, und die Muskeln in ihrem Arm zuckten. Sie atmete so erregt, als würde sie dem Mann gleich an den Hals springen.

\*\*\*

Es geschah: Nichts. Nicht einmal die Augen waren ihr verbunden worden, aber sie sah trotzdem nur Schwarz. Sie nahm ihre Handflächen von den Ohren: Kein Ton. Und es gab nichts, was sie hätte anfassen können. Keine Wände, keine Säulen, kein Gitter. Einfach nichts. Es gab nur einen Boden, auf dem sie stehen, sitzen oder liegen konnte, wenn es denn ein Boden war. Egal in welche Richtung sie lief, sie stieß an nichts an. Nichts als Leere

umgab sie. Sie versuchte es mit Schreien, Schweigen und Horchen, sie schimpfte und verfluchte alle namentlich, die für diese ihre Behandlung bestraft werden müssten, die Pforte und alle, die dort arbeiteten, die violette Firma, den Obersten Scheich ... Dann wieder nahm sie alles zurück und bat um Vergebung und Nachsicht, sie rebellierte und bettelte, sie wurde mutig und dann wieder weinerlich. Aber alles um sie herum blieb, wie es war: Nichts.

Sie wusste nicht mehr, wie sie in dieses Nichts gekommen war, wie lange das her war und ob hier überhaupt Zeit verging. Sie versuchte mehrfach zu schlafen, in der Hoffnung, aus dem Nichts aufzuwachen oder wenigstens von etwas Farbigem oder einem Lichtstrahl zu träumen, aber weder im Wachsein noch im Schlaf kamen ihr Träume. Selbst in ihrer Fantasie konnte sie sich bald keine Farben und kein Licht mehr vorstellen, sondern nur noch Schwarz. Sie begann die Gesichter ihrer Mutter, Yahyas und ihres Chefs zu vergessen, bis sie sich an keine Einzelheit mehr davon erinnern konnte. Konnte man ihr etwa ihr Gedächtnis und ihre Fähigkeit stehlen, sich Bilder aus der Vergangenheit zu vergegenwärtigen? Ihr war nur noch ihr Körper geblieben, den sie berühren, und ihre Stimme, die sie hören konnte, sowie dieser seltsame Boden unter ihr, der weder die Kühle von Stein hatte noch sich wie Holz anfühlte, noch Flor wie ein Teppich besaß. Sie beugte sich hinunter und schnupperte mit der Nase daran, aber der Boden roch nach nichts, ja es gab hier überhaupt keinen Geruch, weder von ihrem Schweiß noch von ihren Kleidern ... Ihre Kleider?

Erst jetzt bemerkte sie, dass sie weder ihre Jeans noch ihre Weste trug und auch keine Tasche mehr bei sich hatte. Hatte man sie im Weltraum ausgesetzt und auf einen finsteren, unbewohnten Planeten verbannt? Und was war dazwischen passiert, bis sie sich hier wiedergefunden hatte? Sie öffnete ihre Augen, soweit sie konnte, dann nahm sie ihre Hände zu Hilfe und öffnete sie noch weiter, sie griff sich an die Schenkel und an die Brust und begann zu schreien. Sie schwor, dass sie niemandem mehr zur Last fallen wolle, sie entschuldigte sich und versprach, Yahya nie wiederzusehen. Sie gestand, gelogen zu haben, dass er gar nicht ihr Verwandter sei, dass er nicht auf sie gewartet habe und sie ihrer Familie nichts erzählen würde. Sie habe eigentlich gar keine Familie. Aber es passierte nichts.

Sie wünschte sich, man würde sie schlagen. Sie sagte, sie habe nichts dagegen, gefoltert zu werden und schlug sich selbst mit beiden Händen ins Gesicht, bis ihr Wangenknochen taub war. Sie biss sich auf die Lippen, bis sie Blut am Rand ihres Mundes bemerkte, das sie aber nicht schmeckte. Nichts, es gab einfach nichts. Vielleicht war sie selber schon ein Nichts, und es hatte sie nie gegeben. Sie würde sich hier langsam auflösen, bis nichts von ihr übrig wäre. Ihr materielles Verschwinden begann damit, dass sie keine Tränen mehr hatte. Sie presste, aber es rann nichts aus ihren Augen. Sie dachte an ihren Tod, um weinen zu können, aber ihre Augen blieben trocken. Ein Stück von ihr begann zu verschwinden. Sie setzte sich, schlang die Arme um sich selbst und wartete darauf, vollkommen zu entrücken.

\*\*\*

Unterdessen durchlebte Yahya eine schwere Zeit. Immer morgens ging er zu Amanis Wohnung und von dort zur Warteschlange und abends denselben Weg wieder zurück. Er suchte sie stundenlang unter den Passanten und achtete dabei nicht auf seine Schmerzen. Nagi warnte ihn nachdrücklich davor, ins Agwa-Krankenhaus zu gehen. Er bestand darauf, dass er dort nichts erreichen oder sogar selbst auch noch verschwinden würde, und wenn er erst einmal weg wäre, dann wäre auch die Kugel weg und alles, wofür er monatelang gelitten habe, wäre umsonst. Yahya wusste, dass Amani stark war und nicht kapitulieren würde, aber er wusste ebenso gut, dass ihr Mut unberechenbar war, dass sie sehr aufbrausend sein konnte, wenn sie wütend wurde, und dass ihr das sicherlich Unannehmlichkeiten einbringen würde. Die Nachricht von ihrem Verschwinden war in Ihabs Zeitung erschienen, allerdings ohne Details, die Blätter von Umm Mabruk waren innerhalb weniger Stunden vergriffen und Shalabi erbot sich, seine früheren Kollegen in der Sicherheitswache nach dem Verbleib der in letzter Zeit verschwundenen Personen zu fragen. Aber er bekam keine brauchbaren Informationen.

Bevor sie ins große Nichts kam, hatte man ihr gesagt, dass es überhaupt keine Vorfälle gegeben habe, weder hätte es Verletzte noch Schüsse gegeben noch gebe es Akten, aber sie hatte es nicht glauben wollen. Aber wer weiß, vielleicht entsprachen ihre Behauptungen ja doch der Wahrheit, dachte Amani, während sie einer vom Jugendsender im Radio vorgetragenen Eilbotschaft der Pforte lauschte, in der es hieß, dass am Platz ein großer internationaler Kinofilm gedreht worden sei. Den beteiligten Ländern sei daran gelegen gewesen, dass möglichst wenig gestellt sei, weswegen man Kameras und sonstiges Filmgerät versteckt gehalten habe. Weiter hieß es in der Botschaft, es handele sich bei dem Werk um einen der größten Actionfilme der Kinogeschichte, weswegen manche Bürger geglaubt hätten, es seien dort echte Schusswaffen, Granaten und Tränengas zum Einsatz gekommen, während man in Wirklichkeit nur mit Filmtricks gearbeitet habe. Der Beitrag schloss mit der Aufforderung, die Bürger sollten sich keine Sorgen machen und den Gerüchten, die von Aufwieglern gestreut und genährt würden, keinen Glauben schenken. Das Leben in der Stadt gehe ganz normal weiter.

Amani war erleichtert. Auf diese Botschaft von der Pforte schien sie nur gewartet zu haben, und sie erlangte ihr seelisches Gleichgewicht wieder, während Yahya weiter vor sich hin blutete. Alles war also eine Erfindung gewesen, der sie und viele andere aufgesessen waren. Es war eine schlüssige und glaubwürdige Erklärung für das, was sie durchgemacht hatte. Hätte sie nur von Anfang an den richtigen Leuten geglaubt, dann hätte sie ihre Arbeit nicht verloren, hätte sich nicht zu Hause eingesperrt und Yahya hätte nicht die ganze Zeit so gelitten, nur weil er glaubte, in eine schlimme Sache verwickelt zu sein und irgendeiner Verantwortung gerecht werden zu müssen. Amani hatte Sehnsucht nach ihm und nach Ihab, dem sie nur einmal begegnet war. Nein, es war gar nichts passiert. Sie gab sich dem hin, was ihre Gedanken aus der Botschaft von der Pforte machten und verbannte die Drohungen, denen sie ausgesetzt war, und die Angst, die sie durchlebt hatte, in einen unsichtbaren Teil ihres Gedächtnisses und schob alles von sich, was ihr so lange den Schlaf geraubt hatte. Sie fühlte sich von den Fäden befreit, die sie gefesselt und sie gehindert hatten, sich zu bewegen und nachzudenken. Endlich wich die ihr ewig scheinende Gefühllosigkeit von ihr.

Eine schwere Last fiel ihr von der Brust, und sie füllte ihre Lungen zum ersten Mal seit langem wieder mit Luft. Sie nahm das Handy, rief Nagi an, ohne sich um irgendwelche

Warnungen zu scheren und verkündete ihm die frohe Kunde. Sie versuchte auch Yahya davon zu überzeugen, dass die Kugel in seinem Körper gar nicht echt sei und man sie deswegen auch nicht herausoperieren müsse. Er müsse sich auch keine Sorgen darum machen, wem sie in die Hände falle. Aber Yahya glaubte ihr nicht. Er blutete noch immer.

Aus dem Arabischen von Günther Orth